Andreas Schwantge

Erbarmungslose Jagd

concepcion SEIDEL

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Schwantge, Andreas
Erbarmungslose Jagd
aus der Serie „Historische Erzählungen“

© 2010 by concepcion SEIDEL OHG,
Hammerbrücke
08262 Muldenhammer

Internet: www.concepcion.de
E-Mail: info@concepcion.de

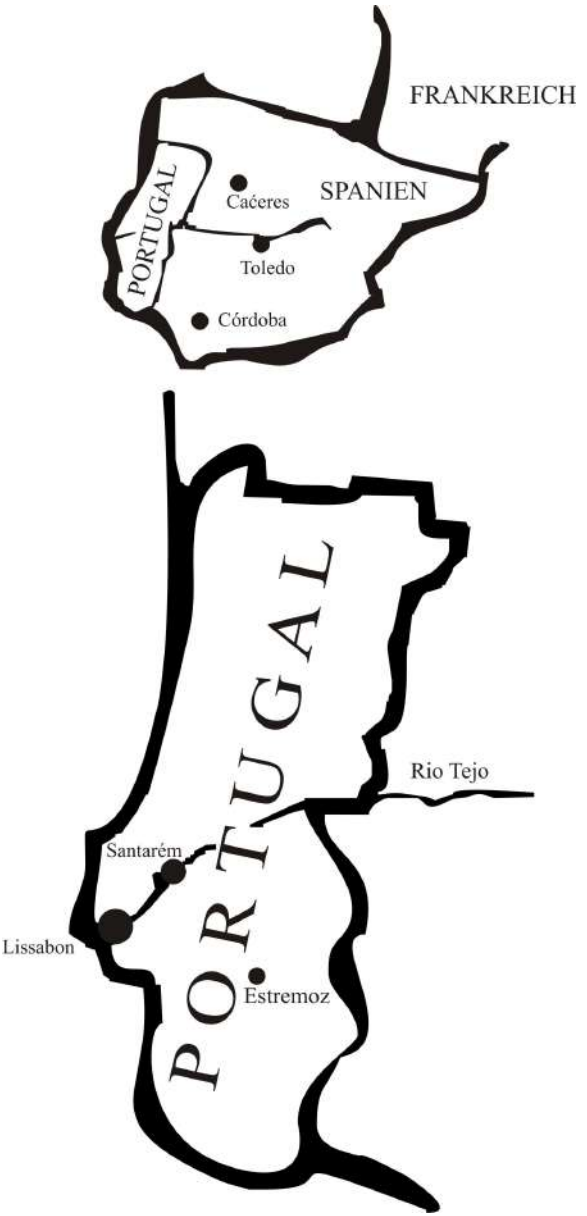
Satz:
Seidel & Seidel GbR,
Satz- und Digitaldruckzentrum,
Hammerbrücke
08262 Muldenhammer

Cover - Zeichnung:
Susanne Malessa

Best.-Nr.: 644.058
ISBN 978-3-86716-058-2

Inhaltsverzeichnis

1. Verzweifelte Flucht 5
2. Der geheimnisvolle Fremde 13
3. Ein schreckliches Geheimnis 21
4. Ein trauriger Abschied 27
5. Gefangen! 37
6. Das Geständnis 47
7. Im Angesicht des Todes 57
8. An den Ufern des Rio Tejo 67
9. In Ketten gelegt 83
10. Ein großer Auftrag 93
11. Von Henkern gejagt 103
12. Im Schein der Flammen 113
Noch eine Frage 123


FRANKREICH
SPANIEN
PORTUGAL
Caćeres
Toledo
Córdoba
PORTUGAL
Rio Tejo
Santarém
Lissabon
Estremoz

1. Verzweifelte Flucht

Atemlos saß Pedro hoch oben auf der Eiche. Mit letzter Kraft war er hinaufgeklettert. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Wenn Sancho ihn entdeckte, würde er ihn bestimmt totschlagen.
„Na warte, wenn ich dich kriege, du Taugenichts!“ Sanchos raue Stimme drang aus der Ferne durch den kleinen Korkeichenwald zu ihm. Wie weit mochte er noch von ihm entfernt sein?
Hoffentlich findet er mich nicht!, dachte Pedro verzweifelt.

Pedro war zwölf Jahre alt und lebte bei dem Bauern Sancho in Portugal. Der Hof dieses Bauern lag am Rande der weiten Ebene des Rio Tejo, zwischen den Orten Estremoz und Santarém. Mit seinen schwarzen Haaren, den dunklen Augen und dem schmalen, fein geschnittenen Gesicht wirkte Pedro sehr zart.
Er war mit einer einfachen Hose und einem Hemd bekleidet. Beides waren eigentlich nur noch Lumpen.
An seine Eltern konnte sich Pedro nicht mehr erinnern. Sancho hatte ihm gesagt, sie seien beide tot. Mehr wusste Pedro nicht. Hatten seine Eltern ihn zu dem Bauern gebracht? Auf diese Frage hatte Sancho ihm nicht geantwortet, sondern ihn nur grob weggestoßen. Überhaupt war Sancho ein furchtbarer Mensch. Er ließ Pedro schwer arbeiten, schlug ihn oft und gab ihm nur wenig zu essen.

Heute hatte es zwischen Pedro und einem der Kinder Sanchos Streit gegeben. Plötzlich hatte ihn der

Bauer angeschrien: „Du Sohn eines Verbrechers, mit dir mach ich Schluss!“
Und da hatte Pedro es wahr gemacht, was er schon lange überlegte: Er war geflohen. Einfach so. Er war aus der ärmlichen Hütte hinausgelaufen und hatte bald den nahen Wald erreicht.
Sancho verfolgte ihn voller Wut. Er hatte auch seinen Hund mitgenommen. Als Pedro ihn bellen hörte, blieb ihm vor Angst fast das Herz stehen. Er war von ihm schon einmal gebissen worden. Damals hatte Sancho ihn auf Pedro gehetzt. Und Pedro wusste, dass der Hund eine gute Spürnase hatte.
So war Pedro an einen kleinen Bach gekommen, der hier zwischen den Eichen dahin rauschte, und schnell durchs Wasser gewatet. Vor lauter Eile und Furcht war er ein paar Mal ausgerutscht und fast ins Wasser gefallen. Im Bach konnte der Hund seine Spur nicht finden, dessen war sich Pedro sicher.
Doch Sancho hatte nur kurz überlegt, als der Hund am Ufer des Baches stehen geblieben war. Der Junge war also im Bach weitergegangen! Aber in welche Richtung? Das war nicht schwer zu erraten: Rechts führte der Bach tiefer in den Wald hinein. Bestimmt war er dorthin geflohen. So hatte Sancho die Spur nicht verloren.
Obwohl Pedro im Wasser so schnell rannte, wie er nur konnte, hörte er doch Sanchos Schimpfen immer näher kommen. Er hatte ihn nicht abschütteln können. Mit letzter Kraft kletterte Pedro auf eine Eiche hinauf. Sie stand direkt am Bach, und er hoffte, dass der Hund ihn dort oben nicht bemerkte.
„Dir dreh ich den Hals um, du Spitzbube!“, hörte Pedro ganz in seiner Nähe.

Als Sancho mit dem Hund unter seinem Versteck stehen blieb, hörte Pedro ihn leise fluchen und wagte kaum zu atmen.
Endlich ging Sancho schimpfend weiter.
Hoffentlich kommen sie nicht wieder zurück, dachte Pedro ängstlich.
Die Zeit verrann. Um ihn herum war alles still. Nur die Geräusche des Waldes waren zu hören.

‚Du Sohn eines Verbrechers ...', hallten die Worte in Pedros Gedanken wider.
Wer war sein Vater?
Wenn ich mich nur noch an etwas erinnern könnte!, überlegte der Junge traurig. War Vater wirklich ein Verbrecher gewesen? Das konnte Pedro nicht glauben. Aber wenn es doch stimmte?
Und Mutter?
Alles war so lange her. Ob es die Frau war, von der Pedro ab und zu träumte? Aber das war kein schöner Traum. Er sah undeutlich, wie er vor einer Frau kniete. Im Traum hörte er sie weinen, und er schien zu spüren, wie sie ihn an sich drückte. Dann hörte er sie leise reden. Er wollte sie ansehen und achtete auf ihre Worte; aber gerade in dem Moment erwachte er dann immer und hatte furchtbare Angst. Er sah in seinem Traum leider nie, wie sie wirklich aussah und verstand auch nicht, was sie sagte. Dennoch war er sicher, dass es ihre Worte und ihr Anblick waren, die ihn so in Furcht versetzten. Erklären konnte er sich das alles nicht, aber er wusste einfach, dass es so war.

Leise fuhr der Wind durch die alten Korkeichen. Noch immer saß Pedro auf dem Baum. Inzwischen

hatte er sich etwas beruhigt. Sancho würde ihn wohl nicht mehr finden. Er wollte noch ein wenig warten, dann hinuntersteigen und sich auf den Weg machen.
Pedro hatte ein Ziel: Er wollte nach: ... – Wie hieß die Stadt noch mal? Die Männer hatten sie doch genannt!
Eines Mittags waren sie plötzlich zu Sanchos Hof gekommen. Sancho hatte ihnen zu essen und zu trinken gegeben, und sie hatten ihn dafür sehr gut bezahlt. Sie schienen recht reich zu sein. Pedro hatte sich gar nicht sattsehen können an der feinen, kostbaren Kleidung, die sie anhatten. Jedes Wort der fremden Herren hatte er sich gemerkt. Sie redeten von der Neuen Welt. (Damit meinten sie das heutige Amerika.) Von Lissabon aus – ja, so hieß die Stadt – fuhren Schiffe in diese Neue Welt.
Pedro lächelte. Eine neue Welt! Dort musste auch für ihn alles anders sein. Seine alte Welt hatte er ein für alle Mal satt.
Nur gut, dass er damals gefragt hatte, wie man nach Lissabon kam. ‚Immer den Rio Tejo entlang, flussabwärts', hatte einer der Männer geantwortet. Sancho hatte ihn damals weggestoßen, weil er die fremden Herren angesprochen hatte.
Wie er zum Fluss kam, das wusste Pedro. Er musste in Richtung Westen gehen, dort, wo die Sonne unterging.
Heute komme ich nicht mehr weit; bald wird es dunkel, überlegte Pedro. Die Sonne ging langsam unter und färbte den Himmel in den schönsten Farben. Immer Richtung Sonnenuntergang, murmelte er vor sich hin, dann komme ich zum Rio Tejo. Ich muss dem Fluss folgen, um Lissabon zu erreichen, und dann bin ich am Meer.

Irgendwie würde er schon auf ein Schiff und dann in die Neue Welt kommen, dessen war sich Pedro sicher. Er würde dort arbeiten, und eines Tages war er dann ... Wie hieß das Wort doch gleich? (Die Männer hatten von dem Mann gesprochen, dem alle auf dem Schiff gehorchen müssen.) Ja, Kapitän würde er werden!
Und eines Tages würde er zu Sanchos Hof zurückkehren ...
Pedro grinste, als er sich so seine Rache ausmalte. Sancho sollte dafür büßen, was er ihm alles angetan hatte. Und Pedro würde keine Gnade kennen!
Doch zuerst wollte er in die Neue Welt. Dort und unterwegs auf dem Schiff musste für ihn einfach alles besser werden, oder?

Woher sollte Pedro auch wissen, was sich in der Welt – der Neuen und der Alten – wirklich zutrug? Zeitungen gab es noch nicht. Doch selbst wenn es sie gegeben hätte, Pedro hatte nie lesen gelernt. Damals wurden die Nachrichten einfach von Mann zu Mann weitererzählt. Aber bis zu Sanchos Hof drang sowieso nicht viel an großen Neuigkeiten.
Über 30 Jahre war es schon her, dass Kolumbus Amerika erreicht hatte, Vasco da Gama war später nach Indien gelangt, und vor 10 Jahren hatte Maggelan das erste Mal die Welt umsegelt. Von seiner Mannschaft waren aber nur wenige in die Heimat zurückgekehrt.
In der Neuen Welt, die sich Pedro so herrlich vorstellte, hatten ein Cortez, ein Pedro de Alvarado und viele andere ein schreckliches Morden und Rauben begonnen und ganze Völker beinahe ausgelöscht.
Und während Pedro auf seinem Baum vor sich hin-

träumte, rückten Landsknechtsheere gegen Rom vor, zündeten Kirchen an und plünderten Paläste: die sogenannte Plünderung Roms. Es war eine schreckliche Zeit. Doch Pedro wusste das nicht. Wie sollte er auch!
Er wusste ja noch nicht einmal, dass es jetzt 1527 nach Christus war.
Für Pedro bestand die Welt nur aus den traurigen Erfahrungen seines bisherigen Lebens. Er war schon überglücklich, wenn er abends im Bett lag und man ihn in Ruhe ließ. Sein Bett war nur ein Platz in einer Ecke der schmutzigen Hütte, wo er sich mit einer alten Decke notdürftig vor der nächtlichen Kälte schützte. Aber er war glücklich, wenn er ruhig daliegen konnte, ohne knurrenden Magen und ohne einen von Schlägen schmerzenden Rücken.
Doch nun war dies alles vorbei! Ab jetzt begann ein neues Leben.
Pedro lächelte, als er daran dachte. Er kratzte sich am Kopf. Was war nun als Nächstes zu tun? Sollte er wirklich warten und sich erst am Morgen auf den Weg machen?
Pedro schüttelte den Kopf. Vielleicht suchte ihn Sancho morgen früh wieder. – Nein, er wollte hier oben auf dem Baum warten, bis es fast ganz dunkel war, und dann so weit gehen, wie er in der Nacht vorwärtskam. Er prägte sich ein, wo die Sonne unterging, denn dort lag sein Ziel: die Neue Welt.

Als das letzte Abendrot über den Himmel flammte, kletterte Pedro die Eiche hinunter. Unten lauschte er einen Augenblick. Doch alles war still.
Bald hatte er den kleinen Wald verlassen, und vor ihm lag die weite Ebene um den Rio Tejo. Diese

Landschaft mit ihren sanften Hügeln wirkte lieblich und schön. Sie passte so richtig zu Pedros Gedanken.
Er war gerade noch rechtzeitig am Waldrand angekommen, um sich einen der Hügel als weiteres Ziel zu merken. Direkt hinter diesem Hügel verschwanden die letzten Strahlen der Sonne, die ihm nun den Weg nicht mehr zeigen konnte. Aber im Mondlicht sah er auch später noch die Umrisse des Hügels klar vor sich.
Froh ging Pedro seines Wegs. Ab und zu machte er einen Luftsprung. Endlich frei! Sein Magen knurrte, aber das kümmerte ihn nicht. Er war an Hunger gewöhnt.
Erst als sich hinter ihm der Himmel von der aufgehenden Sonne erhellte, suchte Pedro bei einigen Büschen Schutz und legte sich hin. Nun war er aber müde. Er gähnte laut, streckte die Beine aus und schlief sofort ein.

2. Der geheimnisvolle Fremde

Wenige Stunden später gesellte sich ein Mann zu Pedro. Die Sonne stand hoch am Himmel, und sein Schatten fiel direkt auf den schlafenden Jungen. Er blickte Pedro lächelnd an. Die schwarzen Haare und das zarte Gesicht gefielen ihm. Auch wenn die Kleidung nur aus Lumpen bestand, er wollte gerne mehr über den Jungen wissen.

Der Fremde war einfach gekleidet. Sein langes Hemd schaute unter dem Wams hervor. (Ein Wams ist in etwa mit einer Jacke zu vergleichen.) Seine Beine waren mit langen Strümpfen bedeckt. Bei der Arbeit konnte man sie nach unten zusammenrollen. Sein Gesicht war freundlich, die Haut braun gebrannt und vom Wetter gegerbt.

Leise setzte der Fremde sich neben Pedro, der noch immer fest schlief. Der Mann hatte einen Holzkasten dabei, den er mit einem breiten Gürtel über der Schulter trug. Ob er als Kaufmann durch die Lande reiste?

Diesen Holzkasten öffnete er nun und nahm ein Buch heraus, das von Hand geschrieben war. Sehr vorsichtig begann er, darin zu blättern.

„Nein, nicht!“, schrie der Junge neben ihm auf einmal und schlug um sich.

„Was hast du denn? Hast du schlecht geträumt?“, fragte der Mann erschrocken und legte das Buch behutsam auf den Holzkasten.

Entsetzt schlug Pedro die Augen auf. Ihn hatte wieder einmal ein Albtraum geplagt.

Wer saß da neben ihm? Blitzschnell war er auf den Beinen. Was wollte der Fremde? Wer war er überhaupt?

Seine Stimme klang zwar gütig, und sein Gesicht sah freundlich aus – aber Pedro hatte gelernt, niemandem zu trauen.
„Nun setz dich doch wieder! Hast du etwas so Schlimmes geträumt?“
Zögernd setzte sich Pedro neben den Fremden.
„Wer seid Ihr, Herr?“, fragte er unsicher.
„Nenn mich ... Fernandez. – Und wie heißt du?“
„Ich, Herr?“ Warum wollte der Fremde das wissen?
„Sag nicht ‚Herr‘ zu mir. Es gibt nur einen Herrn, mein Junge. – Also, wie heißt du?“
Nur einen Herrn? Was meinte der Fremde damit? Endlich stammelte er: „Ich heiße Pedro, Pedro de las Casas.“
„Pedro de las Casas. – Aha! Und von wo kommst du?“
„Von da.“ Pedro zeigte in die Richtung, aus der er kam.
Der Fremde lächelte.
„Soso! Und wohin willst du?“
Was wollte der Fremde nur? Sollte Pedro lieber davonlaufen? Schließlich antwortete er aber doch: „Nach Lissabon, Herr.“
„Nach Lissabon? Ein weiter Weg ... – Aber sag doch nicht ‚Herr‘ zu mir. Ich heiße Fernandez, ja?“
Pedro nickte. Ihm war unheimlich zumute. Konnte er dem Fremden trauen?
Fernandez schwieg. Er hatte das Misstrauen des Jungen bemerkt und wollte ihn nicht durch weitere Fragen verunsichern.
„Hast du Hunger, mein Junge?“
Pedro nickte, denn sein letztes Essen lag schon Stunden zurück. Am Abend hatte er nur ein paar

Schluck Wasser aus dem Bach getrunken und war dann losmarschiert.
Fernandez reichte ihm ein Stück Brot und Käse. Beide Stücke waren recht groß – zumindest für Pedros Begriffe.
„Für mich allein?“, fragte er zweifelnd. Der Fremde nickte.
Nun ließ sich Pedro nicht länger bitten, und Brot und Käse waren bald verschlungen.
Während Pedro aß, las Fernandez in seinem Buch. Pedro sah ihm neugierig zu und betrachtete die Schriftzeichen auf den Blättern.
„Weißt du, was das für ein Buch ist, Pedro?“, fragte ihn der Fremde nach einer Weile.
„Nein.“
„Es ist das schönste Buch der Welt.“
Fragend schaute Pedro den Fremden an.
„Ja, es ist das Buch Gottes, des Herrn.“
„Das Buch Gottes?“
„Du weißt doch, wer Gott ist, oder?“
Pedro nickte, obwohl er so gut wie gar nichts über Gott wusste. Bei Sancho hatte er gesehen, wie dieser sich vor einem Kreuz verbeugte und sich bekreuzigte. Pedro vermutete, dass dieses Verhalten irgendwie mit ‚Gott‘ zusammenhing.
Fernandez schien Pedros Unwissenheit zu ahnen. „Was weißt du denn über Gott, Pedro?“, fragte er weiter.
Der Junge blickte unsicher zu Boden, schaute dann Fernandez an und lächelte, als er dessen lachendes Gesicht sah. Es war kein böses Lachen, sondern ein frohes, ja ermutigendes Lachen. Doch Pedro sah auch, wie die Augen des Fremden traurig wurden.
„Es ist schlimm“, murmelte Fernandez fast unhör-

bar, „dass ein Junge groß werden kann und nichts von dir weiß, Herr.“ Dann sagte er laut: „Pedro, Gott hat alles geschaffen, was du siehst.“
„Alles? Wie hat er das gemacht?“
„Er hat einfach gesagt: Es werde! Und dann war es da. Gott hat auch uns Menschen geschaffen. Aber wir Menschen haben Gott nicht gehorcht. Das nennt Gott Sünde. Wegen ihr muss uns Gott bestrafen. Aber weil er uns liebt, Pedro, ließ er seinen Sohn an ein Kreuz nageln und für uns sterben.“
Pedro schaute ihn mit großen Augen an. Das waren zu viele neue Gedanken auf einmal! Also stellte er nun eine Frage nach der anderen und Fernandez war gern bereit zu antworten.
„Und das alles steht in dem Buch da?“, fragte Pedro endlich.
„Ja, mein Junge. Schau mal, hier steht: ‚So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.‘ – Pedro, Gott hat dich so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für dich sterben ließ. Nun brauchst du nicht mehr verloren zu gehen, sondern darfst für immer bei Gott leben.“
Gibt es wirklich einen Gott, der mich so sehr liebt?, dachte Pedro gerade, als er plötzlich zusammenfuhr. Er sprang auf und blickte starr zu einem Hügel hinüber. Er lag in der Richtung, aus der Pedro gekommen war. Von dort war lautes Hundegebell zu hören.
Verfolgte Sancho ihn immer noch?
Pedro konnte niemand sehen, aber sein Gefühl sagte ihm, dass hinter dem Hügel Gefahr lauerte. Was sollte er tun? Davonlaufen? Das hatte keinen Sinn.

Sancho war schneller. Sich verstecken? Vielleicht konnte er sich in den Büschen verbergen, aber der Hund entdeckte ihn auf jeden Fall.
Verzweifelt sah Pedro den Fremden an.
„Was ist, Pedro?“
„Ich habe keine Eltern mehr. Bei dem Bauern, bei dem ich wohnte, habe ich es nicht mehr ausgehalten. Deshalb bin ich abgehauen. Er will mich umbringen!“ Pedros Stimme überschlug sich.
„Dich umbringen? – Ich bin auch noch da“, meinte Fernandez beruhigend.
Da tauchte schon der Hund am oberen Rand des Hügels auf.
Kurz darauf erblickten Pedro und Fernandez auch noch einen Mann, der das Tier an einem langen Strick festhielt. Es war Sancho, der sie wenig später erreichte.
„Sei ganz ruhig“, sagte Fernandez leise, „keine Angst.“ Er legte Pedro die Hand auf die Schulter.
„Habe ich dich endlich, du Halunke!“, schrie Sancho Pedro an. Er achtete gar nicht auf Fernandez, so wütend war er.
„Jetzt werde ich dir zeigen, was ich mit Burschen wie dir mache!“
Zitternd starrte Pedro den Hund an, der knurrend vor ihm stand.
Fernandez erhob sich langsam.
„Guten Tag!“ Seine Stimme klang sehr ruhig. „Was hat Euch der Junge getan?“
„Das geht Euch nichts an!“, erwiderte Sancho barsch. „Das ist meine Sache!“
„Meint Ihr?“, fragte Fernandez leise und lächelte vielsagend.

Sancho wurde unsicher. Wer war der Fremde? Ob er zu den hohen Herren aus der Stadt gehörte? Dafür war er nicht fein genug gekleidet. Aber man konnte ja nie wissen.
„Der Junge hat bei mir gewohnt“, begann der Bauer deshalb vorsichtig, „und nun ist er geflohen.“
„Er ist nicht Euer Sohn. Habe ich recht?“
„Nein, wirklich nicht.“ Sancho grinste böse. „So einen Jungen ...“
„Also“, unterbrach ihn Fernandez, „wenn er nicht Euer Sohn ist, dann kann er doch gehen, wohin er will. Oder ist er Euch etwas schuldig?“
Sanchos Augen leuchteten auf. Konnte er von dem Fremden vielleicht Geld bekommen?
„Ja, Herr“, log er deshalb. „Er ist ein fauler Mensch, der ...“
„Noch was?“ Fernandez war ganz nahe zu dem Bauern getreten und schaute ihm direkt in die Augen.
Dieser Blick flößte Sancho Angst ein. Wollte der Fremde ihn etwa angreifen?
„Ich ... ich hetze den Hund auf Euch. Ich ...“
„Das werdet Ihr bleiben lassen!“
Wer war dieser Mann nur? Instinktiv ging Sancho einen Schritt zurück. Er wusste nicht, wie er sich jetzt verhalten sollte.
„Wenn Ihr etwas mit dem Jungen zu klären habt, gibt es dafür Gerichte.“
Die Stimme von Fernandez klang schneidend scharf. „Ich kann Euch da auch einen Richter empfehlen ...“
Vor lauter Schreck ließ Sancho die Arme hängen und wurde bleich. Hatte dieser Fremde also doch Verbindung mit hochgestellten Persönlichkeiten? Oder war er gar selbst dieser Richter?

„Herr, ich ... ich ...“, stotterte Sancho.
„Gewiss habt Ihr zu Hause eine Menge Arbeit zu erledigen. Habe ich recht?“, fragte Fernandez mit freundlicher, weicher Stimme.
„Aber ... aber ja, Herr!“
Sancho warf einen letzten feindseligen Blick auf Pedro. Dann machte er sich mit dem Hund aus dem Staub.

Pedro zitterte noch immer am ganzen Leib, obwohl Sancho schon längst nicht mehr zu sehen war. „Ihr habt Mut“, flüsterte er bewundernd.
Fernandez lächelte. „Mut? Wäre er im Recht gewesen, hätte ich ihn nicht so schnell verjagen können.“
Er fasste nach Pedros Hand und drückte sie fest. „Wir müssen doch zusammenhalten, oder?“
Fernandez hatte es dem Bauern sofort angesehen, was er für ein Mensch war. Nein, dorthin sollte Pedro nicht wieder zurück!